

Begegnung

Autor(en): **Bauer, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **19 (1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung

Von Helmut Bauer

Wenn die blauen Herbstdämmerungen über das Land sinken, muss ich an Dich denken, an jenen Tag, da ich wieder zu Dir kam, nach Jahren wieder. Weisst Du es noch?

Flammend glühte der Herbst über den Landen wie in verhaltener Leidenschaft; er legte sich im brennenden Rot der Buchenwälder über die Täler und Hügel, und stieg in lodernden Flammen empor zu dem wartenden Schweigen der Höhen.

Aber über seinem Glühen stand abweisend und verwehrend die ferne unausgesprochene Traurigkeit des bleibblauen Wolkenhimmels, wie ein lichtiges Wissen von Werden und Vergehen, wie ein leises Verneinen, wie ein Verzicht.

Du hattest immer noch das fröhliche Lachen und das wirre Haar über dem Blick Deiner Augen, der hell und strahlend war, wenn Du mich ansahst, und in den ein stiller abgewandter Ernst trat, wenn Du mit leiser werdender Stimme von den Schwernissen des Lebens sprachst. Wie oft in schmerzenden Stunden und in der Schwermut des Alleinseins hatte ich seine Beredtsamkeiten zu mir gesehnt, das dunkle Schweigen der Nächte angefleht um ein Wort von Dir, das einfach war und gut wie Du, und das mir ein Trost gewesen wäre in der Bedrängnis meines Herzens, von der Dein Sinn nichts ahnte.

Nun war es mir bei jedem Klang Deiner Stimme, als hebe aus dem Traumbuch der Erinnerung sich Blatt für Blatt, und lege aus dem Verschüttetsein der Jahre jede Stunde der Bitternis, der Leiden und der Kämpfe frei, auf die, wie eine heissersehnte Tröstung der Erfüllung, sich Deine Stimme legte, Wort für Wort.

Wovon wir sprachen, weiss ich nicht. Der Klang war alles. Jenes Etwas, das mitschwingt, wenn ein Mensch zum anderen spricht und jener jeden Klang in seinem Inneren birgt.

Wir gingen langsam, ich gesenkten Haupts in lauschender Erinnerung, nur dann und wann den Blick in Sinnen zu Dir wendend. Du bliebst stehen und zeigtest mir das Land, das Deine Heimat war, in der Du wieder weiltest nach so vielen Jahren. Sieh — hier der Bach, an dem die Kinderspiele flossen, und dort die Hügel mit dem Wald, und fern am Horizont verblauend — ach! — die Berge! Deine geliebten Berge... «Ich könnte ohne sie nicht leben», sagtest Du. Ich schwieg und dachte, dass ich Deine Heimat kannte, als ich Deinen Blick zum ersten Mal geschaut.

Dann sassen wir auf einer Bank, hoch oben. Der Abend kam und mit ihm die Schwermut blauer Dämmerungen. Die Wolkendecke riss und zeigte einen Streifen Abendrot, der fern verglomm. Sterne kamen. Sie hielten zögernd ihr Gesicht in den Spiegel des Flusses zu unseren Füßen, der sein Schweigen hintrug in das Blassen der Horizonte.

Und ich dachte, wie ich durch Jahre geschwiegen, und dass ein Unge-sagtes war zwischen uns, das sich nicht sagen liess, auch nicht im Blauen

dieses Abends. Und dass ich wieder hingehen müsste von Dir und zurück-sinken in das verstummte Dunkel meines Einsamseins, aus welchem nie ein Wort zu Deiner Seele dringen würde. Und dass es, fern von diesem Augenblick, wieder begänne, was immer gewesen: mein ewiges Wandern zu Dir.

«Ich müsste sterben, wenn sie nicht wären, die Berge», sprach Deine Stimme wieder durch den Abend. Die Berge? — Ja, die Berge! In mir breitete es plötzlich die Arme aus, wie eine sehnsüchtige, aufschmerzende Erinnerung. Wusstest Du es denn, dass es diese Berge gewesen waren, in die ich geflohen, um mein Gefühl um Dich, das ich nicht mehr halten konnte, in seine fernste Einsamkeit zu tragen? Damals, in einer Heiligen Nacht, als auf der Erde sich die heimischen Lichter der Menschen entzündeten? —

In jener Nacht stieg ein später Wanderer einsame Wege durch das tiefverschneite Schweigen der Tannen, durch den Nebel der Winter-nacht, langsam, immerzu, ohne sich umzublicken und ohne stehen zu bleiben. Tiefer sanken die Lichter der Erde unter ihm. Kälte umwehte ihn und Alleinsein, aber in seinem Herzen glomm ein Funke, der riss ihn empor aus dem Menschengewühl in die Stille ewiger Fernen, um mit einem Leid, das grösser war, als der Schmerz der Menschen, allein zu sein. Und als um Mitternacht aus den Nebeltiefen unter ihm, wie aus einer versunkenen Stadt am Meeresgrunde, gedämpft und fern die Glocken zu läuten anhoben, da teilte sich das lichtlose Nebelmeer über ihm, und als er aufblickte, sah er die Sterne der Heiligen Nacht.

Da blieb er stehen, entnahm seiner Tasche eine kleine Kerze, steckte sie an den Zweig einer Tanne, der schwer war von glitzerndem Schnee, und entzündete sie. Mild und traulich floss das Kerzenlicht durch den erstarrten Wald und liess die grossen Eiskristalle funkeln wie den Schmuck eines Weihnachtsbaumes. Und während die Glocken unten im Tal immer herrlicher klangen, starrte er mit glänzenden Augen wie lichtgebannt in die kleine Flamme, faltete leise die Hände über seinem Wanderstabe, als wäre dies ein stummes Grüssen an einen Menschen, der in weiter Ferne wachte. Vielleicht trat er in diesem Augenblick aus dem Kreise der Fröhlichen langsam heraus zum Fenster und blickte, die Stirn an erkaltete Scheiben gelehnt, lange hinaus in die Winternacht, aus der die Glocken klangen und ein Singen sich hob, — das verwehte fern in den Sternen

Weisst Du, wer dieser Wanderer war? Weisst Du um das, was er gelitten? Ach, nie wird sein Leid sich legen können in das Verstehen eines Menschen, nie wird ihm die Barmherzigkeit der Erfüllung der Namenlosigkeit seines Suchens, nie die Erlösung aus der Nacht seines Wanderns zu dem ewigen Licht der Liebe.

*

«Es ist kühl», sagtest Du, «wir müssen gehn . . .»

Und ohne Dir ein einziges Wort gesagt zu haben von dem, was in mir war, erhob ich mich, und wir stiegen schweigend von der Höhe hinab zu den dämmerblauen Strassen, in denen die ersten Lichter sich entzündeten.

Draussen stampfte ein Bahnzug abfahrtbereit in der Halle; ein kurzer Gruss, ein Händedruck, und — alles war vorbei.